

Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Autor(en): **Lindt, A.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 47

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie erschraf. Was es denn gegeben habe?

Er wolle sich die Welt ein wenig ansehen und probieren, ob er's an einem andern Ort weiter bringe, sagte Daniel. Er sei ja nun lange dagewesen. Die dreifig Franken, die er noch zu gut habe, wolle er schenken, weil er nun so unerschrocken fort müsse.

«Sie magte ihm Vorstellungen, wollte ihm auch mit dem Lohn steigen; aber er war unbeweglich. Die größte Arbeit sei ja nun vorbei, und der Meister könne bald auch wieder schaffen. Bis zur Ernte werde sich dann schon jemand finden.

Daniel sah den ganzen Tag im Traubenwirtsbaue. Gegen Abend tief er den vorbeigehenden Heinrich Reubli herein und sagte ihm, er möchte gern mit seinen Kollegen einen Abschied feiern. Bald laßen acht oder zehn junge Burtschen in der Stube; auch einige ältere Bauern gefellen sich zu ihnen, denen die Traubenwirtin von dem Anlaß Bericht gemacht hatte. Daniel zahlte und trank tüchtig mit. Als ihm das wenige Bargeld ausgehen drohte, zeigte er dem Wirt sein Sparheft und fragte, ob er ihm daraufhin zehn Franken geben würde? Der Wirt sagte, er könne ihm ja für den Betrag sein Köstchen dalassen. Die Stiefel möge er feinstenwogen behalten; es lange schon. Daniel willigte ein und warf das Geld gleich für Wein auf den Tisch. Dann hielt er die fast neuen Stiefel in die Höhe und sagte: «Wer bietet etwas dafür?»

Julius Brand, des Gemeindefchreibers Sohn, der in Schmelsach auf einem Bureau arbeitete und jetzt daheim in den Ferien war, ermunterte die andern, sie sollen doch bieten, damit noch mehr Stoff auf den Tisch komme.

«Zwei Franken!» sagte einer der Burtschen in den Tisch hinein.

«Zwei zwanzig!» ein anderer.

«Zwei vierzig!» ein dritter.

Julius Brand stand auf und spielte den Weibel.

«Zwei Franken vierzig sind geboten! Zwei vierzig zum ersten — zum andern und zum — zum — —»

Obgleich niemand mehr bieten wollte, zögerte er noch mit der Zulage und warf einen Blick nach Daniel hinüber. Dieser hielt immer noch die Stiefel in der Hand. Jetzt bängte er sich dieselben über die Achsel und ging damit hinaus.

«Stiefel sind von Leder g'macht.

Und wer's nicht glaubt, wird ausgelacht!»

hörte man ihn im Hausgang singen.

Die Jecher laßen einander an. «Die Stiefel sind zehn Franken wert», sagte einer.

«Zwölft!» befehlte ihn sein Nachbar.

«Warum bietet ihr denn nicht?» schrie der Weibel Brand erbost.

«Man wird doch das Geld nicht unter den Tisch werfen», sagte der, welcher zuerst geboten hatte.

In diesem Augenblick schaute er zufällig durchs Fenster und rief dann hastig den Flügel auf. «Drei Franken geb' ich dir! — Vier! — Fünf!» schrie er hinaus.

Aber Daniel ließ sich nicht führen. Er stand am großen Scheitelfuß auf dem Borplatz und hieb die auf den Tisch hingeleigten Stiefel in seine Stiefel. Er tat ganz ruhig und gelassen dabei, als ob das seine tägliche Arbeit wäre.

Lachend und fluchend schauten ihm die andern von innen zu. Julius Brand nidte steif und überlegen mit dem Kopfe. «Soweit kann der Mensch kommen, wenn ihm die Bildung abgeht. Wie haben einen ganz ähnlichen Fall gehabt im Geschäft. Bildung ist das Fundament. Wo soll der Mensch seinen Charakter hernehmen ohne Bildung?»

Jetzt, da man Daniels Schritte wieder im Hausgang hörte, wiperte Brand mit eifrigem Augenzwinkern über den Tisch hin: «Gehet ihr! Keiner aufbegehren! Er hat noch Geld!»

Schluß folgt.



Der Hafen der arabischen Stadt Kuwait. Jeden Tag treffen hier grosse, altertümliche Segelschiffe ein, die aus Afrika kostbare Holze, aus Indien Gewürze und Reis herbeischaffen.

In den Sümpfen des Tigris. Im südlichen Mesopotamien leben heute noch die Nachkommen der alten Babylonier. Sie bauen sich aus Schilf gewaltige Paläste, die Luftschiffhallen gleichen.

Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Bild und Text von A. R. LINDT

Für den Flugverkehr zwischen Europa und Asien ist der Persische Golf die wichtigste Verkehrsstrasse geworden. Ueber seine glühenden Sandwüsten, über seine fahlen Felseninseln braunen die Maschinen der englischen, französischen und holländischen Fluglinien. Der Persische Golf ist heute der Suezkanal der Luft.

Aber die Flugzeuge haben das Leben des Persischen Golfes kaum zu verändern vermocht. In einem Orient, der sich immer mehr an Europa anlehnt, in dem das Auto die Kamelle verdrängt, hat allein noch der Persische Golf ein Stütz aus Tausend und einer Nacht bewahrt. An der arabischen Küste herrschen noch alte Fürstengeschlechter, die sich eine Leibwache aus schwarzen Sklaven halten und die strengen Strafgesetze des Korans anwenden. Einem Diebe wird die Hand abgehakt. Öffentliches Rauchen ist verboten. Da auch Grammophone und Lautsprecher unterlagt sind, horden in den Kaffees noch die Märchenzähler.

Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mutete es mich an, als mein Galtgeber, ein reicher arabischer Kaufherr, mit vor dem Abschied durch seinen Sklaven Weibzucht ausführen und kostbares Perlenohr über die Hände träufeln liess. Auch das Bild der alten Hofentfalte hat sich seit der Zeit Harun al Raschids kaum verändert. Noch sind die Häuser von hohen Wehrtürmen eingewängt, in deren Toren Tag und Nacht schwer

bewaffnete Wächter lauern. Noch schaukeln im Hofen große Segelschiffe, deren Bug kühn aus den Wellen sticht. Die Großväter ihrer Kapitäne waren Piraten, die die Boote der Perser überfielen und sogar die und da englische Kaufschiffe rammten. Aber England übernahm die Schutzherrschaft über die arabischen Fürstentümer der Küste. Seinen Kanonenbooten gelang es, die Seeräuberei zu unterdrücken. Seine Bombenflugzeuge aber vertrieben den unbotmäßigen Beduinenstämme die Luft, Städte und Karawanen zu überfallen. Aber auch heute ist der Landfriede keine Tatsache. Im Sultanat von Masfat und Oman denkt kein Araber daran, sein Haus ohne seinen Silberbeschlagenen Dolch zu verlassen.

Während das arabische Ufer des Persischen Golfes an orientalischer Lebensart mit Jähigkeit festhält, hat die Persische Küste sich entschlossen Europa zugewandt. Persien ist zum modernen Iran geworden. Zwischen beiden Ufern liegen Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. In Arabien tragen alle Bewohner das weisse oder buntgewürfelte Kopftuch, den weiten, wehenden Mantel, indes die Frauen nur tief verschleiert auf die Strasse treten dürfen. In Persien aber hat die Regierung die orientalische Tracht verboten, so daß alle Männer den europäischen Konfektionsanzug und den Filzhut tragen. Und die Perserinnen haben auf Geheiß Riza Schahs den Harem verlassen und sind Studentinnen und Studentinnen geworden.





Feuertempel in Ostpersien. In der Gegend der Teppichweberstadt Kerman leben noch einige Anhänger des zoroastrischen Glaubens, der vor dem Eindringen des Islams persische Staatsreligion war. Sie verehren das Feuer und statt ihre Leichen zu begraben, werfen sie sie den Geiern und Hyänen zum Frasse vor.

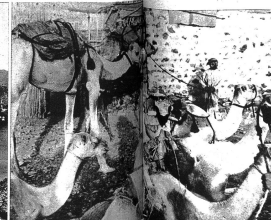
Mutter und Kind in der Wüste. Das langbeinige schneeweisse Kamelfohlen ist drei Tage alt. Aengstlich drängt es sich an seine Mutter, die es durch leises Blöken zu beruhigen sucht.



Der Hafen der ostarabischen Stadt Maskat. Dank seiner Lage zwischen steilen, unwirtlichen Basaltbergen war die Stadt leicht gegen Beduinen und Seeräuber zu verteidigen. Sie war noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Handelsplätze des Orients. Heute aber zerfallen ihre weissen Paläste.



Kamelkarawane in Oman. In das abgelegene Sultanat von Oman haben die Automobile noch keinen Zugang gefunden. Immer noch sind die Kamele das einzige Transportmittel.



Markt. Der Persische Golf ist das fischreichste Gewässer der Welt. Von Fischen lebt nicht nur die Menschen. Mit ihm werden auch die Hühner und Kälber gefüttert.



„Der Tisch ist gedeckt“. Am Persischen Golfe essen auch die reichsten Araber am Boden. In der Mitte thront auf einem Reisberg ein ganzes geröstetes Lamm. Ringsum stehen Teller mit Hähnchenbeinen, geworbenen Eiern und Süßigkeiten, die nach Rosenöl duften. Besteck kennt der Araber nicht — man isst mit den Händen.



Vor dem Essen waschen sich alle Araber — sogar der schmutzigste Junge — sorgfältig die Hände. Zum Essen dürfen nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger benutzt werden.



Moscheehof in Shiraz. Im Schatten der uralten Bäume versammeln sich abends die Bürger der Stadt, um sich alte Sagen zu erzählen.

